

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 28

Artikel: Weltbündnisse
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gezeichneter Herrscher, dem ein plötzlicher Tod seine erste Gemahlin entriß. Da wurde aus dem Mustergatten ein Liebesabenteurer, von dem die Madrider noch heute Wahres, Uebertriebenes und Unwahres in Hülle und Fülle zu erzählen wissen. Das doch zu menschliche Liebesleben brachte ihm den frühen Tod. Aber das Herz des Volkes weiß sich auch hier über die menschlichen Schwächen hinwegzusetzen und verehrt in Alphons XII. zu Recht einen aufrichtigen, zielbewußten und pflichtgetreuen Landesvater.

Nur noch ein leerer Sarg ist auf der Männerseite. Er wird wohl einst den Körper des jetzigen Königs aufnehmen. So will es ein eigenartiges Geschick, daß der erste Schläfer der Königsgruft jener Herrscher ist, der die Fahne Spaniens hinauszutragen wußte in alle Welten, und der letzte Insasse jener König, der die gleiche Fahne ruhmlos ins Mutterland zurückführen mußte. So bildet die stille Gruft ein abgeschlossenes Stück Weltgeschichte, deren Sprache sich kein fühlender Mensch entziehen kann. Unvergeßlich ist mir die stille Städte mit der lebendigen Predigt über vergangene Zeiten.

Es Intermezzo.

Von Emil Balmer.

Göb mer em Sunntig wölly gah Autofahre, fragt mi my Fründ. „Ch, worum nid,“ machen-i, „i chume scho u wen-i darf säge wo düre, so möcht-i am liebschte wider einisch gäge Solothurn zue, das alte Stettli u syni schöne Chilche gfallt mer ging esj guet.“ — Em Sunntig z'mittag sy mer abgratteret. Es isch e näblige chalte Spätherbichsttag gsi, ds Loub isch i eim furt vo de Böume abe cho, uf de Matte isch no gweidet worde u hie u dert het es Füürli brönnit u drum um hets na bratne Depfle gschmödt. D'Straße sy teilwys frösch grienet gsi. Z'mitts uf der Reis verchlept is e Gummireif. Mi het es Erschütstüd gha, aber das het nöie lang nid wölle passe u wil si mi nid hei chönne bruuche bim Amemache vom Auto u wil is das Mißgeschick grad just vor eme währschafte Landgasthof passiert isch, han-i gfunde, es schid si nid anders, als derwyle e chlei nachehre. — I bi i di vollbesetti Gaststube ine, wo brav tubadet, g'edneret u g'asslet isch worde. — Am ene Tischli z'nechsch bi der Türe sy zwe Manne ghodet, eis en eltere mit emene graue Bart u der ander e jüngere, bleiche u magere, wo ehnder het Arbeitergattig gmacht. Am se-n-ume sy drü chlyni Chind grüppelet; bleichi, schlächt gwleideti u schlächt gnehrti Häapeli. Ds jüngschte het amene garnierte Vabchuechli gschäftet u het sech dermit ds ganz Grindli u ds Fürte verschmiert gha. I ha grad gseh, daß dä jung bleich Ma höch het glade gha u daß er, wi me seit, böse Wy trunke het. Verstörte u stobere het er dry gluegt u braschalleret: „Ja, ja, ds Bluet under de Regel tüe si eim vüre drücke, di rache, gmeschtete Bure, aber es geit alls bis einisch, es geit alls bis einisch!“ Uf das abe het er vo de nechste Taktische u Portion füürig Blicke übercho. D'Luft isch schwüel worde i der Gaststube ine. „Se nu,“ polectet er wyter, „es geit de hie o so wi z'Rußland inne, mir Arbeiter wei de no luege wo Rächt u Freiheit isch!“ — „Es isch jekt de gnue Heu ache,“ seit e junge feschte Bur u di andere hei asa gälle. „Mi cha misched nid emal i der Rueh e Sak mache, wäge däm Chärühng,“ seit en andere un e dritte hilf: „I chume doch nid i d'Wirtschaft für mi la z'gusle, we jek de dä Lump dert nid schwngt, so stalle mer ne de. „Was hesh gseit, e Lump syngi,“ fahrt der Bleich uf u het em andere d'Pfuuscht under ds Chüni. — „Aeh, Neli, heit Ormig, dihr müeßt doch zing cho giffte u chäre,“ seit d'Wirti hässig u louft ufgegrt hin u här. Der Grauhaarig, wo näbem Bleiche ghodet isch, rütscht von ihm dünne u hilf o den andere. Di arme Chinn sy da gstanne u hei ängstlig der Vatter agluegt. „Ja, e Lump bish, das sägen i no einisch, das säge der da vor dyne

Chinn, jekt schäm di, we d'no es Schändi hesh.“ — Uf das het der Bleich nit meh gseit. Er isch zsämegfahre, het mit zitterige Finger der Huet gnoh u het hübscheli zu de Chinn gseit: „So, chömet, mir wei hei.“ Er het sech mit de Bursch gäge der Tür zueglah u es het eim dunkt, er syg undereinisch ganz nüechter worde. „Was bin i schuldig,“ fragt er mit schwacher Stimm u chehrt si no einisch um. „Da' isch my Sach,“ seit jekt der Grauhaarig; „gang du jek, so git's Rueh!“ — Wo-n-er isch use gi, hets e töffi Stilli gäh i der Gaststube; es isch gsi, wi we's doch di andere hindernache tät duure. I ha mys Zwöerli zahl't u bi o use. E junge Purema chunnt mer nach. — „Er wird e chlei z'töfi i ds Glas gluegt ha, dä da vori,“ machen-i. „D, dä isch doch nit nuß, däm chame säge was me wil, das schlacht doch bi däm nit a.“ — „Aer wird o bö's sy dry cho düre Chrieg“, han-i wyter gfragt. Grad wil alls gägen-e isch gsi, hets mi dunkt, i müeß dä arm Tüfel i Schuß näh. „Das isch der grösch't Lustibus wo umelouft,“ het sech jek der ander asa ersyere, „är wär da us'em Dorf, aber als ganz junge Bursch isch er deheime furtgluffe u isch i fröndi Chriegsdienste. I allne Länder isch er umegwalzt u het gläbt, daß eim drab grufet. Ungschidte wär er grad nid gsi, aber alls het er ging nach verpukt. Wo der Chrieg isch cho, isch er einisch mit ere chranke Frau u sächs Bursch derhärcho, verlumpet u halb verhungert. Jekt chöi mer di ganzi Bande goume uf der Gmeind. U de wott de so eine no muule u useheusche u gusle. Das löi sech halt üsi Pure nid la gfallt. We de so ne Fökel u Lump no wott asa sozale, so isch er de gly alte gnue hie im Dorf. — Mi het ne jek z'Gottswille dert im alte Sagistöckli la underschläufe, aber wen er sech jek de gly nid züpft, so gheie mer de di ganzi Näschtete use!“ — Jek han i gnue gwüht. Es isch esj gi, wi-n-i dänkt ha. Es isch e verfählti Existenz gsi, e Wönsch wo d'Schicksal het unenandere giagt u wo sy Sugettorheit schwär het müeße büeße u arm u verbittert wider i sy alti Heimat isch cho u jek da verachtet wird vo allne. U im Dusel vom Alkohol, däm er halt leider Gottes o isch underläge, het er sech halt nid meh chönne mäschtere u het sym Gländ Luft gmacht. Un e But het er übercho über syner alte Schuelkamerade, wo jek alls flottli rachi Pure sy worde u ihri Sach am Schärme hei. Un-i ha dä Ma ömel nid chönne verdamme u di Chinn hei mi di längersi-meh duuret. I ha fäsch im Sinn gha, zu däne Lüte z'gah, da rüeft my Fründ: „So, ystige!“ Ds Rad isch umegmacht gsi. „Aeh, sing eis,“ hets gheise, wo mer sy wytergafahre. Aber es isch mer nöie nid meh um ds Singe gsi. I ha no einisch zrug gluegt gäge däm verlotterete Sagistöckli un-i ha a das Gländ dert inne müeße dänke, — ersch, wo di schöni wyhi Ursuschilche us em Näbel usgluegt het, bin i wider uf anderi Gedanke cho.

Weltbündnisse.

Während die armen Europäer sich mit der Aburteilung der deutschen Kriegsschuldigen abquälen, während die Griechen Brussa verloren und sich nicht einmal mehr in eigenen Siegmeldungen Mut zusprechen. — hängt ihr Schicksal doch zulezt von der Entente Gnade ab — entwickeln die großen Imperialismen der Welt ihre Pläne, die entweder zum neuen Weltkrieg oder zum größern Völkerbund führen müssen. Was bedeutet der Aufmarsch in Beuthen, wo die Engländer mit Jubel, die Franzosen mit Pfeifen begrüßt werden, und wo infolgedessen eine Brügelei entsteht, in deren Verlauf polnische Insurgenten mit deutschen Namen einen Major niederknallen, was bedeutet auch der Abzug der französischen Zeugen aus dem Prozeßsaal in Leipzig gegenüber den Debatten über Rüstungen im Weißen Haus zu Washington oder die Eröffnungen des japanischen Kriegesministers über die Bedürfnisse des Heeres und der Flotte, oder die Verhandlungen der britischen Reichskonferenz, die

schlüssig werden muß über die Aufnahme des erneuerten Bündnisvertrages mit Japan! Solche Verhandlungen weisen auf morgen hin, die Leipzigerverhandlungen auf gestern, und die Beuthener Zwischenfälle beweisen bloß, daß die europäische Politik sich noch nicht auf sich selbst besonnen, daß sie noch nicht begriffen hat, welche Rolle sie im Rahmen der großen Weltbündnisse spielen sollte.

Lloyd George sagte jüngst in Erkenntnis der Bedeutung jener Völkervereinigung, die sich britisches Reich nennt, sie sei die größte und hoffnungsreichste Organisation der Menschheit, die es jemals gegeben habe. Man mag versucht sein, die Liga der Nationen mit dieser Vereinigung zu vergleichen und das „groß und hoffnungsreich“ auch auf sie anzuwenden. Der Vergleich fällt, was den zweiten Teil betrifft, sicherlich zugunsten des Imperiums aus. Die britische Liga hat bewiesen, daß ihre Glieder sich zu gemeinsamen Handlungen finden können. Die Liga der Nationen ist bis jetzt diesen Beweis schuldig geblieben. Die britische Liga zeigt ihren organischen Charakter darin, daß sie Garantie zu bieten scheint für Weiterbildung und innere Umwandlung. Die Liga der Nationen hat sich bis dahin die Weiterentwicklung ihrer innern Struktur selbst verboten durch die Wahrung der absoluten Souveränität der einzelnen Staaten.

In der britischen Liga kommt gerade jetzt ein Versuch grundsätzlicher staatsrechtlicher Neubildung in Fluß. Der Widerstand der Staatsmacht in London gegen die irischen Sonderbestrebungen hatten den Bürgerkrieg entfesselt und seine Liquidation seit beinahe zwei Jahren verhindert. Nun ist unter dem Druck der öffentlichen Meinung, unter dem Druck vor allem der Reichsglieder der Krieg zum Stillstand gekommen, sind Verhandlungen aufgenommen worden, um über die Neueingliederung Irlands zu beraten. De Valera hat die Einladung der Londonerregierung angenommen. In Dublin sitzen die Vertreter der Iren und der Ulsterleute beisammen, um vor den Auseinandersetzungen mit England vor allem unter sich ins Einvernehmen zu gelangen. Als Garant der Versöhnung nimmt an dieser Konferenz teil der Burengeneral Smuts. Seine Person wirkt wie ein Symbol der englischen Politik. Sein Volk unterlag der zähen und rücksichtslosen englischen Politik des Krieges und fügte sich nach der Niederlage einer weisichtigen und versöhnlichen Friedenspolitik in der vollen Ueberzeugung, daß die Zugehörigkeit zum großen Imperium den Interessen der „Africans“ am besten diene. Die Iren stehen in einem ähnlichen Verhältnis zu England wie voreinst die Buren. Nur liegt jahrhunderte alter Haß zwischen den Völkern, und es scheint, gerade in der ersten und ältesten britischen Kolonie werde sich die moderne britische Rechtspolitik zuletzt eingebürgern. Man wird auf die Entwicklung des neuen Verhältnisses aufmerksam achten, stellt sie doch das Schulbeispiel der kommenden Auseinandersetzung auch mit Aegypten und Indien dar. Die Iren bestehen vor allen Dingen auf dem Recht der „Sezession“, d. h. dem Recht, sich, auch ohne die englische Krone zu fragen, aus freiem Willen als unabhängige Nation erklären zu dürfen. Sie betonen, daß die Dominions dieses Recht besäßen. Sie wissen ganz gut, daß z. B. Kanada bei einem möglichen Kriege England-Japans gegen die Union sich auf die Seite Amerikas stellen würde. Sie kennen die Tendenz der Australier und Neuseeländer, sich einem japanischen Bündnis aus allen Kräften zu widersetzen, wissen sie doch, daß Japan sich Hoffnungen macht, aus einer engeren Verbindung mit England schließlich das Einwanderungsrecht seiner Bürger für die englischen Dominions zu erwirken. Sie kennen die Geschichte der Rassenfrage auf den Völkerbundsstatuten, wissen, daß die Japaner umsonst den Grundsatz der Rassengleichberechtigung durchzusetzen suchten, wissen, daß gerade darin ein Zerstückungskeim für das britische Reich liegt. Wenn, wie sie hoffen, in nächster Zeit irgend ein Dominium von dem Recht der Sezession Gebrauch machen wird, so soll damit

der Präzedenzfall geschaffen werden, der auch Irland erlaubt, daselbe zu tun.

Nun leben aber in allen Teilen des britischen Reiches Anhänger der großen Reichsidee; dabei aber wiegt in den Dominions der Gedanke vor, das einige Reich hänge auf Gedeih und Verderb mit der Freundschaft der amerikanischen Union zusammen. Das alte England aber steht als Konkurrent Amerikas in bezug auf die Rohstoffmärkte, namentlich Petrol, Kohle und Eisen, in scharfer Antagonie der Union gegenüber. Ferner: Zur Sicherung gegen das frühere Rußland, zur Sicherung Indiens und zur Aufrechterhaltung der Suprematie über China schloß es den Bund mit Japan, das im ganzen Stillen Ozean der Gegner der Union ist.

Nun muß aber das Bündnis mit dem Partner des ferneren Ostens solange eine Gefahr für den Bestand des britischen Reichs bilden, als nicht Japan und die Union sich vertragen. Die Auffassung der gegenwärtig in London tagenden Reichskonferenz ist, daß die Freundschaft mit Japan mit freier Entwicklung Chinas und mit einer engen Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten gebracht werden müsse. Unzweideutig brachten damit die Vertreter der Dominions den Standpunkt der Union zum Ausdruck.

Diesem Willen der Glieder mußte die Londonerregierung folgen. Ihre Bündnisvorschläge gingen bereits nach Washington ab und werden gegenwärtig im Weißen Hause der Prüfung unterzogen. Die Engländer wissen, welche Schwierigkeiten ihnen die Imperialisten von drüben machen. Die Abrüstungspläne der Demokraten sind nicht durchgedrungen. Hardings in Paris vorgetragene Pläne basieren auf allgemeine, nicht bloß amerikanische Abrüstung. Hingegen wird die amerikanische Flotte, wenn das Bauprogramm durchgeführt wird, in einigen Jahren die englische und japanische zusammen an Stärke übertreffen. In einer Auseinandersetzung mit Japan, das seinen neuesten Vertragsbruch begangen hat, indem es die den Deutschen abgenommenen Marianen besetzt, kann die Union des Bestimmtesten auf Englands Neutralität zählen, darf es doch den Abfall der Dominions unter keinen Umständen provozieren.

London ist also in Washington der Bittende. Als es vor bald zwei Jahrzehnten in Berlin mit ähnlichen Vorschlägen aufrückte, deren Bedingung der deutsche Verzicht auf Flottenbau sein sollte, wies das wilhelminische Deutschland den Bittsteller fürcht ab und trieb ihn der russisch-französischen Politik in die Arme. Damit war der erste Antrieb zum Weltkrieg gegeben. Heute stehen die Dinge beträchtlich anders. Die Union ist weit gewaltiger als Feind und in seinem Insulanerdasein ein ins Monströse vergrößertes England, das nicht durch einen Krieg zu bändigen sein wird wie Deutschland. Darum wird die Londonerregierung alles tun, um zu einem Einvernehmen zu gelangen. Die Union diktiert das Gesetz des Handelns, aber wenn England es befolgt, so rettet es seine „Organisation“, die ein gutes Viertel der Menschheit umfaßt.

Gelingt es ihm, die Wünsche seiner Glieder zu erfüllen, diejenigen Irlands eingeschlossen, gelingt es ihm, die außerhalb des Imperiums stehende Welt unter hundert Formen an sich zu fesseln, dann stellt es auch für die übrige Welt die „hoffnungsreichste“ aller menschlichen Organisation dar. Man mag der britischen Politik in der amerikanischen Bündnisfrage die Weisheit absprechen und sagen, daß es ohne den Willen der Dominions Seite an Seite mit Japan auf den Krieg mit dem Konkurrenten hinarbeiten würde. Nun zugegeben. Dann aber gewinnt die Struktur des britischen Reiches, die solche Wirkungen ausübt, nur noch größere Bedeutung, und es ist zu erwarten, sie werde nicht nur das irische Problem lösen, sondern auf jedem Punkte der Welt organisierend eingreifen. Von dem Kern des englischen Reiches erhofft man doch letzten Endes auch die dem Völkerbund fehlende Triebkraft, die den toten Organismus beleben würde.